

Robin LaFevers

MORTAL HEART

Das Erbe der Seherin

Grave Mercy Band 3





DIE AUTORIN

Robin LaFevers wuchs auf mit Märchen, Bulfinchs Mythologie und der Dichtung des 19. Jahrhunderts. Kein Wunder, dass aus ihr eine hoffnungslose Romantikerin wurde. Sie hatte das Glück, ihre große Liebe zu finden, und lebt heute mit ihrem Mann in Südkalifornien.

Von Robin Lafevers sind im cbj Jugendbuch bereits erschienen:

»GRAVE MERCY –

Die Novizin des Todes« (Band 1, 40156)

»DARK TRIUMPH –

Die Tochter des Verräters« (Band 2, 40179)

ROBIN LAFEVERS

MORTAL HEART

Das Erbe der Seherin

– Grave Mercy Band 3 –

Aus dem Englischen
von Michaela Link





Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Schweden.

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch März 2015
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2015 für die deutschsprachige Ausgabe:

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2014 der amerikanischen Originalausgabe: Robin LaFevers
Erstmals erschienen unter dem Titel

»His Fair Assassin. Mortal Heart« bei Houghton Mifflin,
einem Imprint der Houghton Mifflin Harcourt Publishing
Company, New York

Übersetzung: Michaela Link

Lektorat: Christina Neiske

Umschlagfoto: Richard Jenkins

Landkarte: Cara Llwellyn

Umschlaggestaltung: © init | Kommunikationsdesign,
Bad Oeynhausen, unter Verwendung des Originalumschlags

MP · Herstellung: ReD

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-40180-4

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Marc,
schon wieder.
Und immer.
Aber besonders für die letzten zwei Jahre.



✠ LANNION

TONQUEDEC ✠

✠ MORLAIX

✠ GUINGAMP

BREST ✠

✠ CARHAIX

ÎLE DE SEIN

✠ QUIMPER

CONCARNEAU ✠

✠ FRANKREICH



DAS HERZOGTUM BRETAGNE

ST MALO

DINAN

DOL

FOUGÈRES

RENNES VITRÉ

CHATEAUBRIANT

FORET DE GAVRE

AURAY

VANNES

REDON

LA ROCHE BERNARD

ST LYPHARD

GUÉRANDE

BLAIN

ANCENIS

NANTES

DIE FIGUREN IM ÜBERBLICK

KLOSTER ST. MORTAIN

ANNITH, Novizin Mortains

SYBELLA D'ALBRET, Dienerin des Todes

ISMAE RIENNE, Dienerin des Todes

ÄBTISSIN VON ST. MORTAIN (die frühere Schwester
Etienne)

SCHWESTER EONETTE, Historikerin und Archivarin
des Klosters

SCHWESTER THOMINE, Meisterin der Kampfkünste

SCHWESTER SERAFINA, Meisterin der Gifte und Heilerin

SCHWESTER WIDONA, Stallmeisterin

SCHWESTER BEATRIZ, Lehrerin für weibliche Künste

SCHWESTER CLAUDE, verantwortlich für das Krähenhaus

SCHWESTER VEREDA, Hellseherin

SCHWESTER ARNETTE, Waffenmeisterin

DER DRACHEN, die ehemalige Äbtissin von St. Mortain (†)

SCHWESTER APPOLLONIA, ehemalige Historikerin und
Archivarin des Klosters (†)

SCHWESTER MAGDALENA, ehemalige Meisterin der Gifte
und Heilerin (†)

SCHWESTER DRUETTE, ehemalige Hellseherin (†)

MATELAINE, Novizin Mortains

SARRA, Novizin Mortains

AVELINE, Novizin Mortains

LOISSE, Novizin Mortains

LISABET, Novizin Mortains

AUDRI, Novizin Mortains

FLORETTE, Novizin Mortains

DIE TEUFELSKNECHTE

BALTHAZAAR

MISERERE

BEGARD

MALESTROIT

SAUVAGE

MALIGNE

ARDUNITINNEN

FLORIS, eine Priesterin Arduinnas

AEVA

TOLA

ODILA

BRETONISCHER HOF UND ADEL

ANNE, Herzogin der Bretagne, Gräfin von Nantes, Montfort
und Richmont

ISABEAU, Annes Schwester
HERZOG FRANÇOIS II. (Annes Vater, †)
GAVRIEL DUVAL, bretonischer Edelmann
BARON BENABIC DE WAROCH, genannt die Bestie, Ritter
GRAF MAURICE CRUNARD, ehemaliger Kanzler der Bretagne
GRAF JEAN RIEUX, Marschall der Bretagne und Lehrer
der Herzogin
GRAF DUNOIS, Hauptmann des bretonischen Heeres
PHILLIPE MONTAUBAN, Kanzler der Bretagne
BISCHOF VON RENNES
PATER EFFRAM
CHARLES VIII., König von Frankreich
ANNE DE BEAUJEU, Regentin Frankreichs
NORBERT GISORS, Botschafter Frankreichs
MAXIMILIAN VON ÖSTERREICH, Kaiser des Heiligen
Römischen Reiches und Annes Ehemann

DIE NEUN

MORTAIN, Gott des Todes
DEA MATRONA, Muttergöttin
ARDUINNA, Göttin des festen Bisses der Liebe, Tochter
Matronas, Zwillingschwester Amournas
AMOURNA, die Göttin des ersten Errötens der Liebe,
Tochter Matronas
BRIGANTIA, Göttin des Wissens und der Weisheit
CAMULOS, Gott der Schlachten und Kriege
MER, Göttin der See
SALONIUS, Gott der Fehler
CISSONIUS, Gott der Reisen und Kreuzwege

Éins

BRETAGNE, DEZEMBER 1488

FÜR DIE MEISTEN MENSCHEN sind die dunklen Monate, wenn die schwarzen Stürme aus dem Norden herangebraust kommen, eine Zeit der Trostlosigkeit und des Kummers, in denen sie auf die Ankunft des Winters warten, der Tod, Hunger und bittere Kälte bringt. Aber wir im Kloster von St. Mortain heißen den Winter mit offenen Armen und Herzen willkommen, denn das ist die Jahreszeit Mortains, in der Er ganz bei uns ist. So dreht sich das Rad des Lebens: Jedes Ende ist nichts als ein neuer Anfang; das ist das Versprechen, das Mortain uns gegeben hat.

Während also die meisten Menschen ihre Türen verriegeln und die Fenster fest schließen, haben wir Grund zum Feiern. Wir wandern durch den Wald und sammeln die geweihten Eibenzweige und die Stechpalmen mit ihren leuchtend roten Beeren, die uns an die drei Tropfen Blut erinnern, die vergossen wurden, als Mortain von der Liebe und Arduinnas Pfeil getroffen wurde.

Und auch wenn Mortain ein viel sanfterer Gott ist, als die meisten Menschen wissen, glaube ich nicht, dass Er freundlich

auf Seine jüngsten Mägde blicken würde, die gerade mit den für Sein heiliges Feuer bestimmten geweihten Zweigen fechten.

»Audri! Aveline! Hört auf damit!«

»Sie hat angefangen«, sagt Aveline und späht unter dem hellroten Haar hervor, das ihr über die Augen gefallen ist.

»Nein, du. Wie immer. Weil du so gut mit Schwertern und Messern umgehen kannst, willst du immer kämpfen.«

»Mädchen!« Ich klatsche in die Hände und zucke zusammen, als mir auffällt, wie sehr ich mich selbst an Schwester Beatriz erinnere, wenn sie gerade die Kontrolle über den Unterricht für weibliche Reize verliert. »Schluss jetzt. Audri, geh und hilf Florette. Aveline, du kommst zu mir.«

Weil Audri denkt, Aveline stecke in Schwierigkeiten, streckt sie ihr die Zunge heraus, dann beeilt sie sich, Florette zu helfen. Statt Aveline zu schelten, nehme ich sie an der Hand, führe sie zu einem Stechpalmenbusch und gebe ihr ein Messer. »Du füllst diesen Korb und ich den hier.«

Erfreut darüber, eine Klinge in die Hand zu bekommen, was normalerweise den älteren Mädchen oder dem Trainingsplatz vorbehalten ist, wendet sich Aveline dem Busch zu und beginnt Zweige abzuschneiden.

Ich halte den Blick auf die Blätter vor mir gerichtet, während ich mit ihr spreche. »Du bist die Älteste der Gruppe, Aveline. Es gereicht einem nicht zur Ehre, jene zu übertreffen, die jünger sind als man selbst.«

Sie hält in ihrem Tun inne und richtet ihren seltsamen, feierlichen Blick auf mich. »Willst du damit sagen, ich solle so tun, als sei ich schwach, damit sie sich stark fühlen? Hieße das nicht zu lügen?« Bevor ich ihre verwickelte Logik entwirren kann, zuckt

sie schon die Achseln. »Außerdem ist sie fast so alt wie ich und gibt immer damit an, ohne ihren Umhang und ihre Schuhe herumzulaufen.«

Ich verberge ein Lächeln, denn es ist wahr, dass Audri ziemlich stolz auf ihre Fähigkeit ist, der Kälte zu trotzen. Sie ist nicht nur unempfindlich gegen die winterlichen Temperaturen, sie leidet auch nie unter Frostbeulen und erstarrten Gliedern, wenn sie der Kälte ausgesetzt ist. Das ist ihre Gabe dafür, dass sie aus dem Schoß einer Frau gezogen wurde, die in den rauesten Stürmen des Winters erfroren war. Sie ist so unempfindlich gegen die Kälte wie einer der großen, weißen Bären aus dem fernen Norden, und sie ist stolz darauf. »Das mag wahr sein«, räume ich ein, »aber du hast Gaben, die ganz genauso herrlich sind wie ihre, und du suchst ständig Streit, damit du mit ihnen angeben kannst.«

Für einen Moment steigt in mir die alte, vertraute Welle des Verlustes und der Sehnsucht auf und mir stockt bei dem Schmerz der Atem. Unter den Mägden des Todes ist die Geschichte unserer Geburt unser kostbarstes Gut und kennzeichnet uns als die wahren Töchter des Todes. Aber am Tag meiner Geburt ging kein gehörnter Ehemann in der Nähe auf und ab, keine Kräuterhexe zog mich aus einem kalten, toten Mutterschoß, noch hat irgendein Priester einer sterbenden Mutter die letzte Ölung verabreicht, während ich vergeblich nach ihrer Brust suchte.

Zumindest glaube ich, dass es nicht so war, denn in Wahrheit weiß ich nicht, an welchem Tag ich geboren bin. Ich weiß nichts über meine Geburt, noch kenne ich den Namen meiner Mutter. Ich weiß nicht einmal, ob sie noch lebt, obwohl wir denken, dass

sie wohl gestorben sein muss, sonst hätte man mich nicht, kaum eine Woche alt, auf die Türschwelle des Klosters gelegt. Von all den Frauen, deren Füße diese steinernen Böden berührt haben, bin ich die einzige, die keinerlei Kenntnis über die Umstände ihrer Geburt hat.

Es ist wie eine juckende, eiternde Wunde, die nicht zu kratzen ich mich selbst gelehrt habe. Aber an manchen Tagen schmerzt und brennt diese Wunde fast unerträglich. Vor allem, wenn ich mich einer selbstbewussten Neunjährigen gegenübersehe, die mit so schnellen Reflexen gesegnet ist, dass man sie schon fliegende Pfeile hat auffangen sehen.

Aveline hält ihre Aufmerksamkeit auf die Stechpalme gerichtet, beobachtet mich aber aus dem Augenwinkel. »Bedeutet das, dass ich irgendwann gegen dich kämpfen darf?«

Ich kann nicht anders – ich muss lachen. »Du glaubst, du kannst mich bezwingen?«

Sie zieht eine Schulter hoch. »Ich wüsste zumindest gern, ob ich es könnte oder nicht.«

Bei ihren Worten gerät mein Lächeln ins Wanken, und ich kann mich nur mit Mühe beherrschen, nicht niedergeschlagen mein Messer hinzuwerfen. Selbst dieses *Kind* denkt, ich sei ihr nicht länger gewachsen. Ich vermeide es bewusst, über das Meer zu schauen, das gleich hinter den Bäumen liegt. Es erinnert mich schmerzlich daran, dass sowohl Ismae als auch Sybella an Orte geschickt wurden, an die ich nicht geschickt wurde, dass sie begonnen haben, ihr Schicksal zu erfüllen, während ich hier festsetze und die Amme für eine Horde angehender Meuchelmörderinnen spiele.

Etwas zupft an meinem Gewand, und als ich hinunterschaue,

steht Florette mit großen Augen da. »Wir wollten dich nicht traurig machen, Annith.«

»Oh, das habt ihr nicht, Schätzchen. Ich will nur ...« – Ja, was eigentlich? Ich will mich nur ein bisschen in Selbstmitleid ergehen? Weil ich mich nach meinen Freundinnen verzehre und wünschte, das Schicksal hätte mir andere Karten zugeteilt? »... mit diesen Zweigen hier fertig werden, damit wir anfangen können zu schmücken.«

Ihr kleines Gesicht hellt sich auf, und sie kehrt zu ihrer eigenen Arbeit zurück, während ich beim nächsten Zweig weitermache. Es ist schwer – so schwer –, sich nicht verschwendet zu fühlen wie ein neues Schwert, das verrostet, bevor man es überhaupt benutzt hat. Ich fasse das Messer fester und rufe mir ins Gedächtnis, dass die Äbtissin mir versichert hat, es sei einfach nur eins von Mortains vielen Mysterien, warum Er die anderen zuerst gerufen hat. Falls ich ihm je wieder von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen sollte, werde ich ihn fragen, warum.

In aller Höflichkeit natürlich.

»Annith?«, fragt Aveline.

»Mmmh?«

»Sollen wir so auf unsere Zweige einhacken?«

Ich bemerke mit Schrecken die Rillen und Einschnitte, dort, wo ich mit meinem Messer immer wieder auf die bleiche, silberne Rinde der Eibe eingehauen habe. Heilige! «Nein! Natürlich nicht. Dieses Messer müsste geschärft werden.«

Sie zieht eine hellrote Augenbraue hoch, was sie viel älter aussehen lässt als ihre neun Jahre.

»Annith! Schau!« Als ich Florette rufen höre, drehe ich mich um und sehe, dass sie zu einer kleinen Baumgruppe zeigt. Ist es

eine Krähe? Denn ich habe Florette versprochen, sie zu belohnen, wenn sie mir Bescheid sagt, wann immer sie eine kommen sieht. Das ist unser kleines Geheimnis. Im Gegenzug wechsle ich die Laken auf ihrem Bett, wenn sie es eingenässt hat, und ich erzähle es niemandem, obwohl ich glaube, dass viele von den anderen etwas ahnen.

Ich eile zu den Bäumen und schaue suchend in den Himmel, aber ich sehe nichts.

»Nicht am Himmel, im Wasser. Da ist ein *Boot*.«

Ich sehe zum Horizont und stelle fest, dass Florette recht hat: Ein Boot kommt auf die Insel zu. Angst fährt mir schnell und scharf in die Eingeweide, bis ich sehe, dass das Boot nicht das unheilvolle schwarze Segel trägt, das auf den Tod hinweist. »Aveline, lauf zu Schwester Thomine und Schwester Widona. Sag ihnen, ein Nachtruderer sei eingetroffen. Audri, du bleibst mit den anderen Mädchen hier und sammelst weiter Grün.«

Ich stecke mein Messer in die Scheide an meiner Taille, raffe meine Röcke und laufe über den felsigen Strand zur Anlegestelle. In dem Boot sitzen zwei Männer, der Ruderer und ein anderer – ein Priester, wie ich vermute. Ein Mädchen sitzt zwischen ihnen. Sie ist klein, klein genug, dass sie nicht älter sein kann als Audri oder Florette. Während das Boot stetig näher kommt, sehe ich, dass ihr die Hände gefesselt sind und ein Seil um ihre Taille sie im Boot festhält.

Der Nachtruderer hält meinem zornigen Blick stand. »Ihr braucht mich gar nicht so böse anzusehen, Fräulein. Wir haben sie nur gefesselt, damit sie nicht ins Wasser springt. Hält sich für einen Fisch, die Kleine.« Ich blinzele überrascht und wende mich dem Priester zu, um mir diese Worte erklären zu lassen.

Er begrüßt mich mit einem Nicken. »Es ist wahr. Die Nachbarn haben sie zuerst nach St. Mer geschickt, weil sie dachten, sie sei eine von ihnen. Aber die Äbtissin brauchte nur einen Blick auf sie zu werfen und wusste, dass sie keine der ihren ist. Es stellte sich heraus, dass ihre Mutter ertrunken ist, aber sie haben sie rechtzeitig gefunden, um das Kind aus ihrem Schoß zu schneiden. Nur wollte der Vater dann nichts mehr mit ihr zu tun haben. Dachte, sie hätte den Tod der Mutter verursacht.«

Ihre Geschichte krampft mir wie die der meisten Mädchen bei uns das Herz zusammen. So viele tote Mütter, so viele Töchter, denen die Schuld an ihrem Sterben gegeben wurde. Beinahe bin ich froh, dass ich die Umstände meiner eigenen Geburt nicht kenne. Was für eine Art Tod hat meine Mutter wohl erlitten? Welche Sünden wurden mir aufgebürdet, weil ich es gewagt habe, auf diese Welt zu kommen?

»Aber jetzt seid Ihr an Land, also bindet sie sofort los. Wie heißt sie?«

Als der Priester sie losbindet, wirft er dem Ruderer einen nervösen Blick zu. »Melusine«, sagt er. Der Seemann hebt die geweihte Meeresschnecke, die er um den Hals trägt, an die Lippen.

Als ich die Augen verdrehe, ist es an ihm, mich böse anzufunkeln. »Das ist ein Name, der Pech bringt, Fräulein. Vor allem für uns Seeleute.«

»Es ist ein törichter Name«, murmelt der Priester.

Ich ignoriere beide Männer und richte meine Aufmerksamkeit auf Melusine selbst. »Was hältst du von deinem Namen?«

Sie schaut mich an mit Augen, die exakt die Farbe des Meeres haben und fast genauso unergründlich sind. »Ich mag meinen Namen. Ich habe ihn mir selbst ausgesucht.«

Ich lächele. »Dann gefällt er mir auch. Die Namen, die wir uns selbst geben, sind immer die besten. Jetzt komm.« Ich strecke ihr die Hand entgegen. Der Priester hilft ihr vorsichtig zum Bug und dann über die Seitenwand auf den Strand. Die Kleine schaut sehnsüchtig über die Schulter auf das glitzernde blaue Wasser zurück. Ich nehme sie schnell an der Hand und ziehe sie mit. »Du kannst ein andermal schwimmen gehen«, erklärte ich ihr. »Wenn es nicht mehr so kalt ist.«

Als ich mich umdrehe, um Melusine zum Kloster zu geleiten, werden wir von drei Mädchen mit großen, neugierigen Augen beobachtet. Genau in dem Moment trifft Aveline ein, atemlos vom Rennen. »Schwester Thomine erteilt gerade den anderen Unterricht und Schwester Widona sieht nach einer fehlenden Stute. Sie sagen, du sollst dich um den Neuankömmling kümmern. Das hast du ja schon oft genug getan.«

Und das habe ich tatsächlich.

Ich scheuche die jüngeren Mädchen ein wenig vor der Zeit zu ihrem nächsten Unterricht – Benimm und weibliche Künste bei Schwester Beatriz. Sie wird verärgert sein, aber ihr kleinlicher Verdross ist für mich von geringerer Sorge als die Notwendigkeit, das neue Mädchen unterzubringen. Ich glaube nicht, dass Melusine verletzt oder krank ist, aber es ist bei uns Sitte, die Neuankömmlinge gründlich untersuchen zu lassen, denn viele kommen unterernährt, geprügelt oder in anderer Weise körperlich misshandelt zu uns.

Während ich sie den Gang entlangführe, versuche ich, nicht an die anderen Novizinnen zu denken, die ich auf diesem Weg begleitet habe, Novizinnen, die jetzt Mortain in so viel ruhm-

reicherer Weise dienen als ich. Ich versuche, nicht an Ismae zu denken, bei Hofe eingeführt mit ihrem Prunk und ihren Waffen, um die Arbeit zu tun, für die sie geboren ist. Ich schiebe Gedanken an Sybella beiseite, die gegenwärtig an ihrem vierten Auftrag arbeitet und von der wir seit mehr als sechs Monaten nichts gehört haben. Allerdings habe *ich* Sybella nicht durch diesen Gang geführt – dazu waren vier ausgewachsene Nonnen notwendig, zwei zu jeder Seite von ihr, um sicherzustellen, dass sie sich nicht selbst verletzt oder weglief.

Nein, ich denke jetzt nicht daran. Ich suhle mich nicht in Zweifeln und Selbstmitleid. Obwohl die Tür zur Krankenstube offen steht, klopfе ich leise an, damit wir Schwester Serafina nicht mit unserem Erscheinen erschrecken. Sie ist oft so versunken in ihre Arbeit, dass sie vergisst zu essen oder zu schlafen, und manchmal weiß sie nicht einmal, wo sie ist. »Schwester? Wir haben heute einen Neuankömmling.«

Schwester Serafina schaut von einem langen, komplizierten Gebilde aus Röhren und Flaschen auf, eine von ihr selbst erfundene Vorrichtung, die sie gebaut hat, um ihre Heilmittel und Tinkturen zu verbessern. Sie sieht uns über die Windung eines Kupferrohrs an.

»Sie heißt Melusine und wurde zuerst irrtümlich ins Kloster von St. Mer geschickt. Offensichtlich hat sie eine Schwäche fürs Wasser.« Ich schaue lächelnd zu dem Mädchen, um sie wissen zu lassen, dass dies nicht als Wertung gemeint ist.

Schwester Serafina stellt eine Glasflasche beiseite, wischt sich die Hände an einem Leinenhandtuch ab und mustert Melusine. »Du magst das Meer, ja?«

»Ja, gnädige Frau.«

Sobald ich das Mädchen Schwester Serafinas kundigen Händen anvertraut habe, verlasse ich die Krankenstube, um die Äbtissin über unseren jüngsten Neuzugang zu informieren.

Als ich mich ihren Gemächern nähere, höre ich Stimmen herausdringen. In der Hoffnung, dass sie Nachrichten von Sybella oder besser noch eine Botschaft über einen neuen Auftrag für mich haben, bleibe ich an der Tür stehen, als warte ich lediglich darauf, dass die Zeit kommt, um die Äbtissin aufzusuchen, dann halte ich das Ohr daran.

»Das sind in der Tat beunruhigende Neuigkeiten.« Schwester Eonettes Stimme.

»Sie sind höchst unwillkommen«, stimmt die Äbtissin zu. »Und hätten nicht ungelegener kommen können.«

»Macht es Euch nicht auch aus *anderen* Gründen Sorgen?« Schwester Eonette legt eine eigenartige Betonung auf das Wort *anderen*, eine Betonung, die mich dazu treibt, das Ohr noch fester an die Tür zu pressen.

»Ihr meint, abgesehen davon, dass Schwester Veredas Krankheit uns zu einer Zeit blind macht, da unsere junge Herzogin zornige Verehrer abwehrt und sich müht, die Franzosen daran zu hindern, hereinzurauschen und unser Herzogtum zu ihrem Besitz zu erklären? Da unser Land von Bürgerkrieg bedroht ist und eine regelrechte Invasion befürchten muss?« Die Stimme der ehrwürdigen Mutter ist trockener als das Wochen alte Brot, das wir an die Schweine verfüttern. Meine Gedanken fliegen sofort zu Ismae und Sybella und zu ungezählten anderen draußen in der Welt. Wer wird ihre Hände leiten ohne eine Seherin? Das macht sie schutz- und führerlos, wenn sie es sich am wenigsten leisten können.

»Ich muss wohl nicht darauf hinweisen, wie selten es vorkommt, dass eine von Mortains Mägden erkrankt, selbst eine so alte wie Schwester Vereda. Ist das kein Fingerzeig darauf, dass ...«

»Genug!« Die Stimme der Äbtissin schneidet die Worte ab, die zu hören ich so atemlos gewartet habe. »Ihr dürft Eure Zweifel oder Sorgen mit niemandem teilen. Lasst sofort Schwester Thomine zu mir schicken.«

Es folgte eine lange, bedeutungsschwangere Pause, die schließlich von Schwester Eonette gebrochen wird. »Aber natürlich, *ehrwürdige Mutter*. Ihre Stimme trieft vor Sarkasmus, so scharf, dass es fast schon Spott ist. Ich rechne damit, dass die Äbtissin sie deswegen zur Rechenschaft zieht, dass sie sie ohrfeigt oder ihr befiehlt, Buße zu tun, weil sie ihr so respektlos begegnet ist, aber sie tut es nicht.

Schwester Eonettes weiche Schritte, die sich der Tür des Gemachs nähern, treiben mich an, aktiv zu werden. Bevor sie den Raum verlässt, husche ich schnell den Gang hinunter und gehe dann wieder in Richtung des Arbeitszimmers, sodass ich gute sechs Schritte entfernt bin, als Schwester Eonette herauskommt. Sie sieht mich an. »Sie hat eine Unterredung mit Schwester Thomine«, eröffnet sie mir.

»Ist Schwester Thomine schon drin?«, frage ich unschuldig.

»Nein, ich soll sie holen.«

»Ich brauche nur eine Minute.« Ich schenke ihr ein kurzes, fröhliches Lächeln, das dazu bestimmt ist, sie zu beschwichtigen, aber sie zieht nur verärgert die Schulter hoch. »Also schön, aber ich warne dich, sie hat heute Morgen keine gute Laune.«

»Danke für die Warnung, Schwester.«

Sie nickt knapp, dann schiebt sie sich an mir vorbei, um

Schwester Thomine zu holen. Mit einem Kopf voller umherwirbelnder Fragen klopfte ich leise an die Tür der Äbtissin.

»Herein.«

Ich habe weit über fünf Jahre gebraucht, um in der Lage zu sein, dieses Arbeitszimmer zu betreten, ohne dass mein Herz vor Furcht rast. Es freut mich, dass ich heute nicht mehr zu befürchten habe, als dass die Äbtissin meine Neugier spürt.

»Annith!« Die Äbtissin legt ihre Schreibfeder beiseite. Sie lächelt, doch das Lächeln reicht nicht bis zu ihren Augen, und ihr Gesicht wirkt angespannt vor Sorge. »Was für eine hübsche Überraschung. Hatten wir heute eine Verabredung, die ich vergessen habe?«

»Nein, ehrwürdige Mutter«, sage ich und knickse. »Ich bin nur gekommen, um Euch darüber zu informieren, dass ein neues Mädchen angekommen ist, geschickt von der Äbtissin von St. Mer.«

»Ah, ja. Die Äbtissin hatte mir von ihr geschrieben.« Sie nimmt einen Brief von einem kleinen Stapel mit Korrespondenz. »Ihr Vater glaubte, sie sei verflucht, und wollte nichts mit ihr zu tun haben, deshalb wurde sie von der Schwester ihrer Mutter großgezogen, bis diese selbst bei der Geburt ihres Kindes starb. Sie heißt Melusine.« Die Äbtissin rümpft die Nase. »Ein gänzlich frivoler und törichter Name.«

»Das Kind hat ihn sich selbst ausgesucht«, erkläre ich. »Vielleicht ein Versuch, ebenjene Dinge aufzugreifen, die andere bei ihr befürchteten, und sie als etwas Liebreizendes und Geheimnisvolles neu zu erschaffen.«

Die Äbtissin schaut zu mir hoch. »Du hast höchstwahrscheinlich recht, und es ist sehr gütig von dir, daran gedacht zu haben. Dann darf sie ihn behalten.« Sie lehnt sich auf ihrem Stuhl zu-

rück. »Du hast so eine gute Hand bei den frisch eingetroffenen Mädchen, dass ich mich frage, ob wir dich nicht zur Lehrerin der Novizinnen ernennen sollten. Zumindest, bis du von Mortain gerufen wirst.«

Wir haben schon seit Jahren keine Lehrerin für die Novizinnen, seit die Äbtissin selbst – damals als Schwester Etienne – diese Position unter der früheren Äbtissin innehatte, die wir den Drachen nannten.

Sie zieht die Augenbrauen hoch und ihr Mund zuckt in einem raren Anflug von Humor. »Du siehst aus, als hättest du gerade einen Becher Verjus getrunken. Daraus schliesse ich, dass dir diese Idee nicht besonders gut gefällt.«

»So gern ich den neuen Mädchen helfe, fürchte ich doch, dass meine anderen Fähigkeiten und Reflexe, wenn ich mich gänzlich darauf konzentrierte, leicht verloren gehen könnten, sodass ich nicht bereit wäre, wenn Mortains Ruf tatsächlich kommt.«

Die Äbtissin hat mich davor bewahrt zu verzweifeln, als Ismae ausgeschiedt wurde und ich wieder einmal zurückblieb. Sie hat mir versichert, es könne nichts mit meinen Fähigkeiten oder meiner Einsatzbereitschaft zu tun haben, denn wer wäre geschickter oder hingebungsvoller als ich? Offensichtlich war es eine Laune des Gottes. Sie war sich sicher, dass Er mich für etwas Besonderes zurückbehält.

»Na schön. Aber nach dem, was ich höre, hast du viele deiner Lehrerinnen auf ihrem Gebiet übertroffen.«

Ich kann nicht umhin, mich an ihrem Lob zu laben. Nicht weil sie geizig damit wäre – das ist sie nicht –, sondern weil ich es so bitter nötig habe, den Abgrund zu füllen, der sich an dem Tag, an dem Ismae mir vorgezogen wurde, in mir aufgetan hat.

Vielleicht in der Befürchtung, dass mir das Lob zu Kopf steigen könnte, wechselt die Äbtissin das Thema. »Und wie geht es mit den Vorbereitungen für die Wintersonnenwende voran?«

»Aveline und Loisse sind beide so sehr gewachsen, dass sie neue weiße Umhänge brauchen, aber darum kümmert sich Schwester Beatriz. Sie hat mir versichert, dass sie bis zur Zeremonie der Wintersonnenwende fertig sind.«

»Und wie geht es der jungen Audri?«

»Es geht ihr gut. Die Dämpfe von der Alraunwurzel haben ihr nur Übelkeit verursacht. Schwester Serafina sagt, dass sie sich ganz erholen wird. Ihr Appetit ist gut, ihre Körpersäfte sind im Gleichgewicht und sie schläft tief und ohne Albträume oder sonstige Probleme. Sie sollte schon heute Nachmittag in der Lage sein, mit den anderen am Unterricht teilzunehmen, wenn Ihr das wünscht.«

»Dann trage Sorge, dass es geschieht. Es gibt keinen Grund, sie müßig sein zu lassen. Und Lisabet? Wie geht es ihr?«

Ich lächele. »Ebenfalls gut. In der Tat, sie hat eine neue Methode gefunden, sich tot zu stellen, und ist sehr zufrieden mit sich.«

Die Äbtissin seufzt, als wappne sie sich für das Schlimmste. »Und Loisses Arm?«

»Wie Ihr vermutet habt, hat sie sich bei dem Sturz von ihrem Pferd das Handgelenk nicht gebrochen, sondern nur verstaucht. Sie wird ebenfalls hinreichend genesen sein für die Zeremonie der Wintersonnenwende, auch wenn sie ihre Fackel mit der linken Hand tragen müssen.«

»Das macht die Symmetrie zunichte.«

Ich versuche, die Überraschung aus meiner Stimme fernzuhalten. »Wäre es Euch lieber, sie würde nicht teilnehmen?«

Sie gestikuliert mit der Hand. »Nein, nein. Es ist lediglich ein geringfügiges Ärgernis, eine Unvollkommenheit, die sich nicht vermeiden lässt.«

»Sie wird nicht wieder versuchen, ihr Pferd im Stehen zu reiten, das versichere ich Euch.« Ich erzähle ihr nicht, dass Loisse es getan hat, um es mit meinen eigenen Fähigkeiten aufzunehmen, da es keinen legitimen Grund für eine Meuchelmörderin gibt, in dieser Position zu reiten, und ich fürchte, dass die Äbtissin es als sündhaften Stolz auffassen würde.

»Sehr schön. Danke, Annith.« Sie greift nach ihrem Federkiel, das Zeichen für mich, dass ich entlassen bin. Ich mache wieder einen Knicks, dann drehe ich mich um, um den Raum zu verlassen, aber an der Tür halte ich inne. Eine Frage liegt mir auf der Zunge, doch bevor ich sie stellen kann, spricht die Äbtissin. »Ich erspare dir einen Ausflug ins Vogelhaus zu den Krähen«, sagt sie, ohne von ihrer Arbeit aufzuschauen. »Es gibt weder von Ismae noch von Sybella etwas Neues.«

»Vielen Dank, ehrwürdige Mutter«, erwidere ich und schließe die Tür hinter mir. Es rührt mich, wie gut sie mich kennt, dass sie sich, selbst wenn ihre eigenen Probleme so schwer auf ihr lasten, die Zeit nimmt, mich zu beruhigen. Denn ihre Probleme lasten in der Tat schwer auf ihr, begreife ich. Es war deutlich an der Angespanntheit um ihre Augen und am harten Zug um ihren Mund abzulesen. Sie war immer die stärkste unter uns. Selbst als vor sieben Jahren die große Tragödie unser Kloster traf, war sie diejenige, die nicht den Kopf verlor und uns dazu brachte, nach vorn zu schauen, während andere lieber wehklagten und die Hände rangen.

Schwester Eonettes verschleierte Andeutungen rühren an

meine schon so lange geübte Wachsamkeit, und das Ungemach der Äbtissin zu sehen, lässt jeden Muskel in meinem Körper sich verkrampfen. Das Verlangen zu erfahren, was im Gange ist, ist wie eine kleine, hungrige Kreatur, die an meinen Fersen kläfft.

Ich schaue mich schnell im Flur um, um mich davon zu überzeugen, dass niemand kommt, dann renne ich in den kurzen Gang, der hinter einem Wandbehang der heiligen Arduinna versteckt ist. Auf dem Wandbehang richtet sie ihren silbernen Pfeil auf die dunkle, in einen Umhang gewandete Gestalt Mortains. Der Flur führt zu einer kleinen Privatkapelle, durch die man in das Arbeitszimmer der Äbtissin gelangt. Nur wenige wissen davon, und ich habe es nur erfahren, weil ich einmal, als ich fünf Jahre alt war und zur Strafe in den Weinkeller gesperrt wurde, Schwester Appollonia und Schwester Magdalena darüber sprechen hörte; keine der beiden Frauen war sich dessen bewusst, dass sich meine großen Ohren nur eine einzige schwere Tür entfernt befanden.

Geheimnisse zu sammeln wie ein Geizkragen Münzen ist eine Angewohnheit, die ich schon als Kind entwickelt habe. Ich hätte die Jahre mit dem Drachen nie überlebt, wenn ich nicht jedes Schnipselchen Papier gelesen hätte, das mir unterkam, wenn ich nicht an jeder Tür gelauscht und durch jedes Schlüsselloch gespäht hätte, um herauszukriegen, was sie von mir erwartete, damit ich diesen Erwartungen so rasch wie möglich nachkommen und die schmerzhaften Konsequenzen vermeiden konnte, die es zeitigte, wenn man sie enttäuschte.

Obwohl der Drachen nun schon seit sieben Jahren tot ist, habe ich diese Angewohnheit nicht wieder ablegen können. Aber gradeso wie ein Geizhals mit seinen Münzen habe ich nicht die

Absicht, mich jemals von irgendeinem dieser Geheimnisse zu trennen. Stattdessen setze ich sie ein, um die wunden und aufgeschürften Stellen meiner Seele zu besänftigen und mir ins Gedächtnis zu rufen, dass andere im Kloster mit weit bemerkenswerteren Fähigkeiten als meinen ebenfalls menschliche Fehler besitzen.

Ich schiebe den Wandbehang, hinter dem die Kapellentür versteckt ist, beiseite, dann hebe ich vorsichtig den Riegel und trete ein. Ich lasse mich gerade nieder, als ein lautes Klopfen an der Tür des Arbeitszimmers der Äbtissin ertönt. »Herein.« Die Stimme der Äbtissin ist schwach, aber deutlich zu hören.

Sowohl Ismae als auch Sybella besitzen die Fähigkeit, die Anwesenheit anderer zu spüren, selbst wenn eine Tür oder eine Wand zwischen ihnen steht. Noch eine Gabe, an der es mir gebricht. Ich habe jedoch gelernt, das durch mein Geschick, die Nonnen zu erkennen ohne sie zu sehen, auszugleichen. Schwester Beatriz hat einen leichten Gang, als tanze sie auf den Fußballen, während Schwester Widona sich so lautlos bewegt, dass man ihre Bewegung eher fühlt, statt sie zu hören. Schwester Serafina zieht ganz leicht den linken Fuß nach, und Schwester Thomine stampft mit lauten, kräftigen Schritten daher, die man noch vier Räume weiter hört. Es sei denn, sie kämpft. Dann ist sie so leise wie der Wind und so tödlich wie ein Pfeil.

»Ihr habt nach mir geschickt, ehrwürdige Mutter?«, höre ich Schwester Thomine sagen.

»Schließt bitte die Tür.«

Ein leises Klicken des Riegels, als er zugeschoben wird, dann Stille. »Wie entwickeln sich Matelaine und Sarra in ihrer Ausbildung?«

Es folgt eine lange Pause. Offensichtlich hat Schwester Thomine etwas anderes erwartet. »Ganz gut«, antwortet sie schließlich. »Sarra ist geschickt und tüchtig, aber oft träge und nicht bereit, sich anzustrengen. Matelaine hat weniger natürliche Begabung, ist aber viel hingebungsvoller. Bedauerlicherweise helfen ihre einzigartigen Fähigkeiten ihr nicht bei ihren Aufgaben. Warum fragt Ihr? Sie sind noch jung. Die Nächste, die ausgesandt wird, ist doch gewiss Annith, oder?« Dafür, dass sie die Gedanken in meinem Kopf in Worte fasst, würde ich Schwester Thomine am liebsten umarmen.

»Schwester Vereda ist erkrankt.« Die Worte der Äbtissin klingen abgehackt. »Sie ist zu krank, um noch länger für uns zu sehen. Annith könnte berufen sein, den Platz der Seherin einzunehmen.«

Zuerst ergeben die Worte keinen Sinn für mich – es ist, als spreche die Äbtissin eine fremde Sprache, die ich noch nie gehört habe. Oder als habe die dicke Mauer zwischen uns unerklärlicherweise ihre Worte verzerrt. Aber ein schwaches Zittern beginnt in meinen Eingeweiden und breitet sich durch meine Glieder aus, als verstehe mein Körper die Worte, bevor mein Verstand sie begreift.

»Aber Annith ist seit Jahren unsere begabteste Novizin. Ganz offen gesagt wundert es mich, dass Ihr Ismae vor Annith ausgesandt habt, da Ismae erst drei Jahre hier war und Annith ihr ganzes Leben trainiert hat. Warum sollten wir diese Fähigkeiten vergebunden und sie zur Seherin machen?«

Ich halte den Atem an und warte darauf, die Antwort zu hören.

»Ich erinnere mich nicht daran, Euch den Auftrag zu solchen Entscheidungen gegeben zu haben.« Die Stimme der Äbtissin ist

angespannt wie das straffe Fell einer Trommel. »Annith hat sich bei jeder Aufgabe, die wir ihr gestellt haben, selbst übertroffen. Warum sollte es bei der Weissagung anders sein?«

Es folgt eine kurze Pause, bevor Schwester Thomine wieder spricht, diesmal so leise, dass ich die Worte kaum ausmachen kann. »Aber wird sie dieses Schicksal gern annehmen? Ich wiederhole, sie hat trainiert, seit sie ein Baby war, um ein Instrument des Todes zu werden. In der Tat, ich glaube, nur deshalb hat sie die Jahre mit dem Drachen überlebt ...«

»Genug!« Die Stimme der Äbtissin knallt wie eine Peitsche durch den Raum. »Sie ist gehorsam und fügsam und ihr liegt stets das Interesse des Klosters am Herzen. Sie wird tun, was man ihr sagt. Sorgt dafür, dass Matelaines und Sarras Training verschärft wird, damit sie bereit sind, wenn wir sie aussenden müssen. Zu lange haben wir uns auf die Ausbildung der ältesten Novizinnen konzentriert und nicht genug auf die der anderen.«

Mein Herz pocht so laut, dass ich kaum höre, wie die Äbtissin Schwester Thomine entlässt, und das Geräusch der sich schließenden Arbeitszimmertür klingt für mich so fern, als würde es vom Grund des Meeres kommen. Ich taste nach der festen Mauer hinter mir, dann lasse ich mich langsam auf dem Boden sinken. Was meint sie damit? Wie kann sie nur ...? Ich reibe mir mit beiden Händen das Gesicht und versuche, wieder zu Verstand zu kommen.

In meinen siebzehn Jahren im Kloster ist mir nie der Gedanke gekommen, dass das Amt der Seherin ein Weg ist, der irgendeiner von uns offen steht. Obwohl ich jetzt, da ich darüber nachdenke, begreife, dass Seherinnen von irgendwoher kommen müssen. Aber ich hatte immer angenommen, es sei eine Posi-

tion, die eine Nonne bekommt, wenn sie zu alt ist, um andere Pflichten zu versehen. Oder – nun, die Wahrheit ist, ich habe gar nicht darüber nachgedacht.

Und warum auch? Ich habe nie irgendeine Fähigkeit oder Neigung zum Hellsehen oder Weissagen gezeigt. Noch hat man mich je solche Dinge gelehrt. Ich schaue auf meine Hände und stelle überrascht fest, dass sie immer noch zittern. Ich balle sie zu Fäusten.

Das kann die Äbtissin nicht ernst meinen. Sie hat selbst gesagt, ich sei eine der begabtesten Novizinnen, die jemals auf den Klostergängen gewandelt sind. Es kann unmöglich Mortains Wille sein, denn wenn es so wäre, warum sollte Er mir diese Begabung geben? Diese Fähigkeiten?

Zum ersten Mal seit über sieben Jahren ertappe ich mich bei der Frage, was der Drachen davon halten würde, unsere ehemalige Äbtissin, wenn sie noch lebte. Nein, ich brauche mir diese Frage nicht zu stellen. Ich weiß es – sie hätte so etwas nie auch nur in Erwägung gezogen. Es wäre so, als stelle man eine Waffe her und benutze sie dann, um in einem Topf zu rühren.

Ich weiß nicht einmal, ob die Äbtissin es als große Ehre oder als Strafe versteht.

Nein, keine Strafe, aber eine Maßregelung. So hätte der Drache es genannt, die Stimme erfüllt von dem spürbaren Verlangen, aus mir eine vollkommene Waffe zu machen, deren Existenz Mortain preist.

Nur, dass es jetzt so scheint, als solle diese Waffe weggesperrt werden, um sie niemals für den Zweck zu benutzen, für den sie bestimmt war.

Ich schlüpfte aus der Kapelle und gehe den Gang entlang. Ich muss mir einen Plan zurechtlegen. Muss irgendeinen Weg finden, um die Äbtissin davon abzubringen, ihren Einfall in die Tat umzusetzen. Als ich um die Ecke biege, stolpere ich über eine kleine Gruppe älterer Mädchen, die dicht nebeneinanderstehen und miteinander tuscheln. Als ich näher komme, richten sich ihre Blicke auf mich wie hungrige Krähen, die einen Fleischbrocken entdeckt haben.

Merde, aber ich will jetzt nicht mit ihnen sprechen. Nicht, solange die Drohung der Äbtissin noch durch meinen Kopf summt wie ein Schwarm wütender Hornissen, denn diese Neuigkeit hat mich so gründlich umgestülpt, wie eine der Laienschwestern einen Eimer mit Waschwasser leert.

Meine langen Jahre des Trainings übernehmen die Kontrolle und ich schiebe mein Ungemach und meine Verwirrung hinter einen Schleier aus Frömmigkeit und Gehorsam. »Mädchen«, murmele ich in einer nahezu perfekten Imitation der Äbtissin.

Sarra knirscht mit den Zähnen; wenn ich mich so benehme, hasst sie mich am meisten, aber Matelaine und Loisse begrüßen mich herzlich.

»Weißt du, worum es bei all den heimlichen Zusammenkünften bei der Äbtissin geht?«, fragt Matelaine, während sie und Sarra sich mir anschließen.

Es ärgert mich maßlos, so tun zu müssen, als wüssten sie etwas, das ich nicht weiß, aber ich lächele sie strahlend an. »Nein, mir ist der Wirbel entgangen. Was ist denn los?«

Sarra zieht eine Augenbraue hoch und legt sich spöttisch eine Hand auf die Brust. »Erzähl mir bloß nicht, dass wir etwas wissen, das die heilige Annith nicht weiß?«

Mit einer Schnelligkeit, die mich selbst erschreckt, schießt meine Hand hervor und packt die ihre. »Nenn mich noch einmal Heilige, und du wirst sehen, wie ganz und gar nicht heilig ich bin.« Meine Stimme ist leise und voller Ärger, der wenig mit ihr zu tun hat.

Die widerstrebende Bewunderung, die ich in ihren Augen sehe, überrascht mich beinahe ebenso sehr wie mein eigenes Tun. Ich lasse ihre Hand los und hole tief Luft. Alle denken, dass meine Fügsamkeit mir in den Schoß fällt, dass es kaum zählt, weil ich nicht darum ringen muss, aber das tue ich. So wie Rosenkranzperlen durch die Finger eines Priesters gleiten, gleitet ständig die Litanei der Fügsamkeit durch meinen Kopf: *Sei stark, sieh zu, dass all deine Taten Mortain verherrlichen, zeige keine Schwäche, beuge dich dem Willen anderer.*

Es ist besonders erschreckend, eine Heilige genannt zu werden, wenn ich befürchte, dass mein Gehorsam ebendie Eigenschaft ist, die den Lauf meines Lebens gänzlich zu verändern droht. Ich zwingen mich, meine Stimme wieder fröhlich klingen zu lassen. »Also, am besten setzt ihr mich ins Bild, damit ich es auch weiß.«

Sarras Selbstgefälligkeit verschwindet und an ihre Stelle tritt Verdrossenheit. »Ich weiß nicht, worum es ging, nur dass es einen Wirbel gab. Ich habe gehofft, du wüsstest Einzelheiten.«

»Nein, aber gib mir ein oder zwei Tage Zeit, und ich kriege es bestimmt heraus.« Unter diesen Worten erreichen wir das Refektorium, wo wir unseren Wortwechsel beenden, damit die Nonnen nicht aufmerksam werden und sich einmischen.

Zwei

ENDLICH ALLEIN IN MEINEM Zimmer überlasse ich mich den Gedanken, die ich während des Abendessens in Schach gehalten habe. Es muss eine Möglichkeit geben, die Äbtissin davon zu überzeugen, dass ich mich nicht für die Aufgabe eigne, die sie mir zgedacht hat. Dass es nicht die beste Verwendung meiner Fähigkeiten ist – Fähigkeiten, die ich durch harte Arbeit, mit stählernem Willen und Entschlossenheit erworben habe, obwohl es mich einiges gekostet hat. Fähigkeiten, von denen man mir versprochen hat, sie würden eingesetzt werden, um Mortain zu verherrlichen und sein Werk zu tun, nicht um in der dunklen, modrigen Enge der Kammer einer Seherin zu versauern.

Die Äbtissin hat nicht gesagt, dass das Sehen eine von Mortains Segnungen oder Gaben sei, die Er uns verleiht. Sie sagte nur, dass man es lehren könne und dass ich nichts dagegen haben würde, weil ich gehorsam und fügsam sei und mir die besten Interessen des Klosters am Herzen lägen. Aber Mortain schulde ich meinen Glauben und meine Hingabe, nicht ihr, obwohl man ihr vielleicht verzeihen sollte, dass sie so denkt.

Ismae und Sybella haben immer geglaubt, mir fiel alles in den Schoß und ich genösse die Position des Klosterliebings. Auf welch äußerst schmalem Grat ich mein ganzes Leben gewandelt bin, seit ich meine ersten unsicheren Schritte tat, wissen sie nicht, weil ich es ihnen nie gesagt habe.

In einem Kloster voller Frauen großgezogen zu werden, die sich spirituellen Dingen verschrieben haben, bedeutet ein karges Leben für jedes Kind. Aber wenn diese Frauen dem Tod hulldigen und ihr Leben Seinem Dienst geweiht haben, Seine Künste lernen und Seinen Willen ausführen, kann es eine trostlose und freudlose Existenz sein.

Während das Kloster also für Sybella und Ismae eine Art Zuflucht war, eine Flucht vor den Gräueln ihrer Vergangenheit, war es für mich etwas ganz anderes. Meine Kindheit war eine Zeit regelmäßiger und unerwarteter Prüfungen, denen ich gewöhnlich dann unterzogen wurde, wenn mich ein falsches Gefühl von Selbstzufriedenheit eingelullt hatte – etwas, vor dem man mich gewarnt hatte, sodass die Prüfungen selbst lediglich Strafen waren, die ich verdient hatte.

Wie damals, als ich sechs Jahre alt war und mit dem Drachen am Strand entlangging, um die älteren Mädchen zu verabschieden, die auf dem Weg zum Festland waren. Sobald sie außer Sicht waren, nahm der Drache mich und warf mich ins Meer, um zu prüfen, ob ich vielleicht von Natur aus schwimmen konnte, wie es einigen Töchtern Mortains gegeben ist. Ein anderes Mal wurde mir ein Sack über den Kopf gestülpt, um festzustellen, wie lange ich den Atem anhalten konnte (ganz und gar nicht lange – zumal meine Schreie die verbliebene Luft überaus schnell aufbrauchten). Oder dieser Drache in Menschengestalt

legte mir die Hand auf die Schulter, sodass ich dachte, ich hätte endlich etwas getan, um mir ein Zeichen der Zuneigung zu verdienen – aber dann wanderte diese Hand nach oben, legte sich mir um den Hals und drückte zu. Um herausbekommen, ob ich solchem Druck standhalten konnte, wie jene es mitunter vermögen, denen bei der Geburt die Nabelschnur um den Hals geschlungen war.

Ich lernte, diese Sitzungen unserer ehemaligen Äbtissin zu fürchten, auch wenn sie bedeuteten, dass ich ihr Liebling war. Und ich hasste es, dass ich nicht stark genug war, um die besondere Gunst anzunehmen, die sie mir erwies, ohne das alles mit meiner Furcht wieder zunichtezumachen. Es gab häufig Zeiten, in denen ich glaubte, es würde mich umbringen. Manchmal fragte ich mich sogar, ob das ihre Absicht war.

Wenn ja, hatte sie ihre Rechnung ohne meine Sünden, den Stolz und die Sturheit, gemacht. Sie hatte noch nicht begriffen, wie fest ich die Füße auf den Boden der Rebellion pflanzen konnte, um zu beweisen, dass sie sich irrte. Oder vielleicht verließ sie sich genau darauf. Ich lernte bald, dafür zu sorgen, dass selbst mein Versagen eines war, das sie – zumindest widerstrebend – bewundern musste, weil selbst meine Mängel Mortain zur Ehre gereichten. Ich stürzte mich derart mit vollem Herzen in meine Lektionen und meisterte meine Aufgaben so gründlich, dass die Schwestern schon bald nichts mehr an mir auszusetzen fanden.

Wenn eins der anderen Mädchen eine bessere Bogenschützin war, dann schlich ich mich heimlich hinaus und übte Stunden, Tage, Wochen, bis meine Finger bluteten und mein Handgelenk voller Blutergüsse war vom Zupfen und Spannen der Bogen-

sehne. Aber schon bald entwickelte ich Schwielen auf meinen wunden Fingerspitzen und lernte das Brennen meines Handgelenks zu ignorieren. Auf diese Weise wurde ich nicht nur die beste Bogenschützin unter allen Mädchen, sondern obendrein unempfindlich gegen Schmerz.

Nach und nach lernte der Drachen jeden Fehler und jede Schwäche an mir kennen, so wie ein Steinmetz seinen Stein kennt, und begriff, *wie* halsstarrig ich sein konnte. Aber die jetzige Äbtissin und ich haben diese Art von Beziehung nie gehabt. Als ich jünger war, war sie oft mit ihren eigenen Aufträgen und Pflichten beschäftigt, sodass sie das ganze Ausmaß meiner Entschlossenheit nicht zu sehen bekam.

Ich werde es ihr zeigen müssen – sie daran erinnern müssen –, dass mehr in mir steckt als bloß Gehorsam und Fügsamkeit.

Am Morgen erwache ich mit einer Entschlossenheit so messerscharf wie eine von Schwester Arnettes feinsten Klingen und kann vor Ungeduld kaum stillstehen. Wir sollen uns gleich als Erstes beim Bogenplatz melden, bevor der Wind auffrischt. Perfekt, denn ich bin eine so geschickte Bogenschützin wie nur irgendjemand im Kloster – Schwester Arnette, die uns unterrichtet, eingeschlossen. Matelaine versucht, mit mir zu sprechen, aber ich tue so, als würde ich sie nicht sehen, da ich nur an die Herausforderung denken kann, die vor uns liegt.

Als wir uns vor den Zielscheiben aufstellen, verenge ich mein Blickfeld, bis die Welt nur noch aus der Zielscheibe und der Spitze meines Pfeils besteht. So leicht ich Matelaine kurz zuvor beiseitegeschoben habe, schiebe ich nun alle Zweifel und jedes Zögern beiseite. Die Zeit für subtiles Vorgehen ist vorbei. Das

ist ein Luxus, den ich mir nicht länger leisten kann. Meine einzige Chance ist zu beweisen, dass es niemanden sonst im Kloster gibt, dessen Fähigkeiten sich mit meinen vergleichen lassen. Dann wird die Äbtissin keine andere Wahl haben, als mich für den nächsten Auftrag auszuwählen.

Ich atme aus, dann lasse ich die Bogensehne los. Noch während der erste Pfeil die Mitte der Zielscheibe erreicht, greife ich bereits nach dem nächsten. Ich spanne immer wieder die Bogensehne, und binnen weniger Minuten habe ich meine zwölf Pfeile abgeschossen, die allesamt in einem Drei-Zoll-Radius um das Zentrum der Zielscheibe stecken.

Außer Atem trete ich einen Schritt zurück und stelle fest, dass alle anderen Mädchen ihre Übungen unterbrochen haben und mir zusehen. »So macht man das, Mädchen«, sagt Schwester Arnette mit einem zufriedenen Nicken in meine Richtung. »Jetzt hört auf zu gaffen und schießt.«

Und dann muss ich darauf warten, dass sie fertig werden, damit ich meine Pfeile einsammeln kann. Ich wiederhole die Darbietung mit meiner zweiten und dritten Salve, aber bei der vierten Salve hat der Wind aufgefrischt. Ich schätze seine Kraft falsch ein und ein Pfeil fliegt in die Irre.

»Das genügt!«, ruft Schwester Arnette. »Wir können bei diesem Wind nicht weiterüben. Legt eure Bögen beiseite und ...«

Ich verschließe die Ohren gegen ihre Worte, stelle im Kopf einige Berechnungen an und schieße abermals. Diesmal trifft der Pfeil die Mitte der Zielscheibe, wie auch der nächste und der übernächste. Der vierte fliegt wieder in die Irre, aber nur, weil in dem Augenblick, als ich die Bogensehne loslasse, eine kurze Windstille eintritt.

»Genug.« Schwester Arnettes Stimme ist direkt an meinem Ohr. Als ich mich zu ihr umdrehe, sind wir uns beinahe nah genug, um uns zu küssen. »Es ist zu windig. Wir machen morgen weiter.« Sie klopf mir liebevoll auf den Arm, um mich wissen zu lassen, wie gut ich meine Sache gemacht habe. Einerseits freue ich mich über diese kleine Geste der Anerkennung und ich würde gerne dankbar zurücklächeln, so, wie ich es gestern oder vorgestern getan hätte. Stattdessen zwingt mich, es nicht weiter zu beachten. Ich will, dass sie – sie alle – sehen, dass ich *nicht* gehorsam und fügsam bin. »Ach, tatsächlich, Schwester? Werden denn Angreifer innehalten, weil der Wind zu stark ist? Wird Mortain das Todesmal von unseren Anschlagzielen nehmen, wenn eine Brise zu kräftig weht? Wäre eine wahre Meuchelmörderin nicht in der Lage, auch unter solchen Bedingungen zu schießen?«

Ohne den Blick von mir abzuwenden, ruft sie den anderen zu: »Wenn ihr hier fertig seid, meldet euch in den Stallungen.« Es steht ein Funke von Verärgerung in ihren Augen. Gut, denn Verärgerung ist genau das, was ich heute brauche, um meinen Hunger zu nähren – meinen verzweifelten Drang, mich zu beweisen.

»Versuchst du, sie zu beschämen?«, fragt sie mit leiser, gepresster Stimme.

Avelines Worte vom Vortag – ist es wirklich erst gestern gewesen? – fallen mir wieder ein. »Nein, aber wie soll es andere stärker machen, wenn man so tut, als sei man schwach?« Mit diesen Worten drehe ich mich um und gehe. Doch noch während ich auf die Stallungen zugehe, versucht ein bitteres Gefühl des Bedauerns in meiner Kehle hochzusteigen, aber ich weigere mich einfach, mich elend dafür zu fühlen, auf die Torheit hingewiesen zu haben, nicht unter allen Bedingungen zu trainieren.

Die nächste Lektion des Tages verläuft ganz genauso, nur dass ich es diesmal schaffe, die ausgeglichene Schwester Widona zu verärgern, etwas, das ich in all meinen Jahren im Kloster noch nie getan habe. Ihr Gesicht ist weiß und verkniffen, während sie mich dafür tadelt, mein Pferd zu hart angetrieben und es in seinem erschöpften Zustand zum Springen veranlasst zu haben, womit ich riskiert hätte, dass es sich ein Bein bricht und ich mir das Genick. Als sie mich in die Stallungen zurückbeordert, würde ich dem Pferd am liebsten die Fersen in die Flanken drücken und in die entgegengesetzte Richtung davongaloppieren. Ich fühle, wie das Tier unter mir bebt, es wartet nur darauf, dass ich ihm gestatte, seine volle Kraft zu zeigen. Genau wie in mir steckt auch mehr in ihm, und Widona verhätschelt es, so wie die Äbtissin mich verhätschelt. Nur die Drohung, für ganze zwei Wochen vom Reiten ausgeschlossen zu werden, bringt mich dazu, mich zu fügen, denn meine Reitfähigkeiten sind eins meiner besten Argumente, warum ich die Nächste sein sollte, die ausgesandt wird.

Als ich zu den Stallungen zurückkomme – allein und mit einem Tadel –, kommt mir der Gedanke, dass, wenn ich nur genug Nonnen verärgere, sie die Äbtissin vielleicht anflehen, mich auf einen Auftrag auszusenden, um nicht in Versuchung zu geraten, mir höchstpersönlich den Hals umzudrehen.

Am nächsten Tag melden wir uns zum Kämpfen mit dem Messer auf dem Trainingsplatz, wozu wir Holzklingen benutzen, die Schwester Arnette angefertigt hat und die das Aussehen und das Gewicht richtiger Messer haben. Ich habe fast die ganze Nacht damit zugebracht, immer wieder die Worte der Äbtissin durch-

zugehen, bis mein Herz wund war und meine Muskeln in dem verzweifelten Verlangen zuckten, *irgendetwas* zu tun, um das Schicksal abzuwenden, das sie für mich im Sinn hat.

Ich nutze diese Verzweiflung, um meine Reflexe zu beschleunigen, und erziele in der ersten Viertelstunde siebzehn Treffer.

Schwester Thomine ordnet eine Pause an, dann nimmt sie mich beiseite. »So ein großes Geschick wie das deine ist mir noch nicht untergekommen«, eröffnet sie mir. »Weder bei Novizinnen, noch bei voll Initiierten.«

Ich muss mich sehr zusammenreißen, sie nicht zu bitten, das sofort der Äbtissin zu melden. Stattdessen neige ich bescheiden den Kopf. »Danke, Schwester.«

»Du bist jedoch nicht die einzige Novizin hier. Du musst anfangen dich zurückzuhalten, oder die anderen Mädchen werden nie eine Chance bekommen, ihre Fähigkeiten zu entwickeln.« Bei ihren Worten reiße ich frustriert den Kopf hoch, aber sie bemerkt es nicht und klopft mir unbeholfen auf die Schulter, bevor sie mich wieder zur Gruppe zurückkehren lässt.

Meine nächste Gegnerin ist Matelaine, die ziemlich nervös wirkt. Statt sie beruhigend anzulächeln, kneife ich die Augen zusammen. Ich kann es jetzt nicht ruhig angehen, erst recht nicht bei Matelaine. Nicht, wenn es so aussieht, als denke die Äbtissin darüber nach, sie so bald schon auszusenden. In der wirklichen Welt halten Angreifer sich nicht zurück oder mildern ihre Schläge ab, also was soll es die anderen lehren, wenn ich es tue, außer wie schwach und jung man sterben kann?

Ich nicke einmal knapp, um anzudeuten, dass ich bereit bin. Als sie mit einem Stoß ihrer rechten Hand vortritt, stelle ich mich ihr entgegen, und mit drei schnellen Streichen habe ich sie

auf dem Boden. Ich bin nicht einmal außer Atem, als sie böse zu mir hochschaut.

Nachdem ich Matelaine noch einmal besiegt habe und dann Sarra zwei Mal, befiehlt Schwester Thomine mir, den Platz für den Nachmittag zu verlassen. Ich halte den Kopf hoch erhoben, als ich gehe, und rufe mir ins Gedächtnis, dass man sich seiner Stärke nicht schämen muss.

Meine verdoppelten Bemühungen in meinen Trainingslektionen haben Früchte getragen, denn ich habe nicht nur demonstriert, dass niemand sonst es mit meinem Geschick aufnehmen kann, ich habe offen genug rebelliert, dass Berichte über mein Verhalten ihren Weg zur Äbtissin finden sollten, die sie hoffentlich veranlassen, noch einmal darüber nachzudenken, ob ich wirklich so fügsam auf jeden ihrer Wünsche eingehen werde.

Obwohl ich mir sicher bin, dass die Äbtissin den Irrtum ihrer Entscheidung einsehen wird, sobald die Berichte der Nonnen sie erreichen, ist es immer das Beste, ein Problem von zwei Seiten aus anzugehen.

Wenn Schwester Vereda nicht krank wäre, würden sie mich nicht als ihre neue Seherin benötigen. Daher muss ich alles in meiner Kraft Stehende tun, damit Schwester Vereda wieder gesund wird.



Robin L. LaFevers

Mortal Heart - Das Erbe der Seherin

Grave Mercy Band 3

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 608 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-570-40180-4

cbj

Erscheinungstermin: Februar 2015

Eine Seherin auf tödlicher Mission

Geduldig hat Annith auf ihre große Chance gewartet, in die Fußstapfen ihrer Schwester zu treten – als Dienerin des Todes. Umso bitterer ist sie enttäuscht, als sie erfährt, dass die Äbtissin vorhat, sie zur Seherin auszubilden und damit zu einem Schicksal zwischen den Mauern des Klosters zu verdammen. Verraten von jenen, denen sie vertraute, beschließt Annith ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.